Eine Straßenschlacht in London.

⊙ Im dunklen London, jenem Winkel, in dem die internationalen Anarchisten ihre Schlupfwinkel und fast unzugänglichen Asyle haben, hat sich ein Straßenkampf abgespielt, wie ihn London, wie ihn überhaupt die Welt noch nicht erlebt hat. — Vor einigen Tagen hatten mehrere Verbrecher einen Anschlag auf ein Londoner Juwelergeschäft geplant und zu diesem Zweck ein leeres Haus, das in der Nähe des mit wertvollen Waren versehenen Ladens lag, gemietet. In mühevoller wochenlanger Arbeit gruben sie, drei Männer und eine Frau, einen unterirdischen Gang bis zu dem Ziel ihres Sehnens. Aber sie hatten sich verrechnet. Ihr Gang führte nur in die Nachbarschaft des Juwelierladens und beim Durchbruch wurden die kühnen Räuber ertappt. Zwischen ihnen und Konstablern entspann sich ein blutiger Kampf, in dem

drei Polizisten getötet

wurden, während die Verbrecher in der Haft einen der ihren ebenfalls anschossen, was seinen Tod zur Folge hatte. Ein starkes Polizeiaufgebot machte sich an die Verfolgung der Mörder, von denen man inzwischen ermittelt hatte, daß es russische Terroristen waren. Endlich am Dienstag gelang es der Polizei, zwei der Täter in einem Hause von Whitechapel, dem dunklen London, aufzuspüren. Die Verbrecher, die ausgezeichnet bewaffnet und mit Munition versehen waren, lieferten den anrückenden Polizisten eine förmliche Schlacht. Bald darauf erschienen zwei Kompanien schottischer Soldaten mit einem Schnellfeuergeschütz; auch die Feuerwehr traf ein, da in der belagerten Wohnung eine Feuersbrunst ausgebrochen war. Um 1 Uhr stand das ganze Haus in Flammen. Inzwischen war auch berittene Artillerie mit drei Geschützen eingetroffen. Gegenüber dem belagerten Verbrecherhaus war eine Abteilung von schottischen Garden aufgestellt. Diese Garde eröffnete ein lebhaftes

Feuer auf das Verbrecherhaus.

Das Haus fing zu brennen an, und man konnte von der Straße aus bemerken, wie die inneren Räume von dichtem, schwarzem Qualm erfüllt wurden. Auch wurde ein Maschinengewehr vor das Verbrecherhaus aufgestellt, das sofort ein lebhaftes Feuer eröffnete. Die Verbrecher wurden durch den Rauch aus dem Innern des Hauses auf das Dach vertrieben. Als sie jedoch bemerkten, daß die Soldaten auf sie schossen, kehrten sie wieder in das Innere des brennenden Gebäudes zurück. Plötzlich erbrachten schnell hintereinander acht Explosionen, die offenbar von Dynamitbomben herrührten. Die Giebelwand des Hauses stürzte ein, die Verbrecher unter den Trümmern begrabend. Man fand in den Schuttmassen lediglich zwei völlig verkohlte, unkenntliche Leichname, die zahllose Schußwunden aufwiesen. Obwohl die Polizei während des Kampfes die nach Tausenden zählende Menge immer zurückzudrängen suchte, trotzten die Zuschauer jeder Gefahr und suchten möglichst nahe an die Kampfstätte heranzukommen. So geschah es natürlich, daß auch eine

Anzahl von Zuschauern verletzt

wurde. Die Verbrecher ahnten wohl, daß sie trotz ihrer starken Bewaffnung von der Menge gelyncht werden würden, wenn sie sich aus dem Hause herauswagten. So haben sie sich denn so lange in dem Hause gehalten, bis sie in den Flammen umkamen. Obwohl die Menge der Neugierigen sich nur aus Angehörigen der ärmsten Volkskreise dieses Viertels zusammensetzte, unter denen man revolutionär gesinnte Elemente vermuten durfte, wurden keine Laute der Teilnahme mit den gefangenen Anarchisten vernehmbar. Im Gegensatz, als die Mauern des Verbrecherhauses einstürzten, spendeten Tausende diesem Ereignis lauten Beifall. Bis in die späten Abendstunden war die ganze Umgebung der Kampfstätte mit ungeheuren Menschenmengen erfüllt, und man stritt sich im Publikum besonders über die Frage, ob es wirklich der Wahrheit entspräche, daß das Haus nur von

zwei oder drei Anarchisten

verteidigt worden sei. Gegen diese Meinung spricht allerdings sehr vieles. Ein Barbier, der während der Schießerei auf dem Dach der gegenüberliegenden Wirtschaft neben den schottischen Gardisten Posto gefaßt hatte, will gesehen haben, daß gleichzeitig aus der Bodenluke und aus verschiedenen Fenstern des Verbrecherhauses geschossen wurde. Die Nachricht von dem Untergange der Schuldigen wurde in London durch Extrablätter verbreitet und überall mit Befriedigung entgegengenommen. Die Polizei von London dürfte, klug gemacht durch die Erfahrungen der letzten Tage, von nun an ein wachsames Auge auf die Anarchisten haben, die bisher in London fast unbeschränktes Asylrecht genossen. Bemerkenswert ist, daß auf dem Kampfplatz auch der Minister des Innern und andre höhere Beamte mehrere Stunden anwesend war.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat dem Gouverneur von Samoa, Dr. Solf, den Rang als Rat 1. Klasse verliehen. Diese Auszeichnung ist im Hinblick der vielen in letzter Zeit gegen Dr. Solf gerichteten Angriffe besonders bemerkenswert.

*Der König von Württemberg hat dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes von Tirpitz das Großkreuz des Ordens der Württembergischen Krone verliehen.

*Frhr. Max v. Gagern, der den Großherzoglich Hessischen Hof seit zwei Jahren in Berlin vertrat, ist im 66. Lebensjahre nach ganz kurzer Krankheit in einer Berliner Privatklinik an einem inneren Leiden verschieden.

*Halbamtlich wird mitgeteilt, daß die Anfrage der Fortschrittlichen Volkspartei betr. Aufhebung des Zündwarensteuergesetzes, mit der die Reichstagsarbeiten am 10. d. Mts. wieder aufgenommen werden sollen, von der Regierung sofort beantwortet werden wird. Aus Anlaß der Anfrage über die Zündwarensteuer hat der Staatssekretär des Reichsschatzamts eine amtliche Erhebung über die gegenwärtigen Zündholzpreise veranstaltet. Es ergibt sich daraus, daß der Großhandelspreis in neuester Zeit ganz erheblich gefallen ist. Früher betrug er zeitweise ohne Steuer mehr als 90 Mk. für die Kiste (zu 1000 Paketen, zu 10 Schachteln, zu 60 Hölzern). Jetzt ist er bis auf etwa 60 bis 65 Mk. gesunken. Der Kleinhandel ist dem Sinken der Preise noch nicht völlig gefolgt. Indessen werden namentlich in den Warenhäusern jetzt vielfach für das Paket 25, statt früher 30 Pf., in einzelnen Warenhäusern für 4 Pakete 95 Pf. gefordert.

Österreich-Ungarn.

*Das Befinden des an einem leichten Kehlkopfkatarrh erkrankten Kaisers Franz Joseph ist fortdauernd gut, so daß die Ärzte erklären, der Monarch werde am 16. Januar an dem Hofball teilnehmen können.

Italien.

*In einem Jahresrückblick schreibt der der Regierung nahestehende „Popolo Romano,“ es sei nicht mehr zu verkennen, daß die Bedeutung des Dreibundes in der öffentlichen Meinung sich so sehr befestigt habe, daß nicht nur bei den verbündeten Nationen, sondern in der ganzen Welt jeder Zweifel an dem Zweck, der Aufrechterhaltung des Friedens, ausgeschlossen sei. Gerade dieser friedliche Charakter des Dreibundes gestatte jedem der Dreibundstaaten, mit den Mächten andrer Mächtegruppen freundliche Beziehungen zu pflegen. — Ungefähr mit denselben Worten hat ja auch die halbamtliche „Nordd. Allgem. Ztg.“ die Stellung der deutschen Regierung zum Dreibund gekennzeichnet.

Portugal.

*Die vorläufige Regierung hat mit Beginn des neuen Jahres drei Gesetze erlassen. Das erste will für Arbeiterschutz in Fabriken und Handwerksbetrieben sorgen, das zweite erniedrigt die indirekten Steuern auf wichtige Lebensmittel und verspricht weitere Ermäßigungen am 1. Juli. Das dritte endlich gibt der Königin-Witwe Maria Pia eine monatliche Rente, bis das Parlament endgültig über die Ansprüche und finanziellen Rechte des Königshauses entschieden hat.

Von Nah und Fern.

⊙ **Der Kaiser und der Arbeiter.** Eine doppelte Belohnung für eine Lebensrettung ist im Auftrage des Kaisers dem Arbeiter Gustav Brüske in Schneidemühl zuteil geworden. B. rettete vor einiger Zeit mit eigener großer Lebensgefahr den Schüler Franz Arndt vom sicheren Tode des Ertrinkens. Der brave Lebensretter, der sich in bedrängten Verhältnissen befindet, hat, vor die Wahl gestellt, als Belohnung ein Geldgeschenk, eine Ordensauszeichnung werde er sich bei nächster Gelegenheit erwerben. Das wurde dem Kaiser berichtet. Daraufhin erhielt der brave Mann statt des sonst üblichen Geldgeschenkes von 30 Mark ein solches von 100 Mark und gleichzeitig sprach ihm der Regierungspräsident im „Amtsblatt“ eine öffentliche Belobigung aus. Ob später noch die Rettungsmedaille verliehen wird, unterliegt z. Zt. noch der Erwägung der maßgebenden Stellen.

Andrew Carnegie,

der amerikanische Stahlkönig, der sein ungeheures Vermögen seit Jahren in den Dienst gemeinnütziger Zwecke stellt, hat in der letzten Zeit wieder durch Millionenstiftungen von sich reden gemacht. Vor kurzem stellte er für die Weltfriedenspropaganda zehn Millionen Dollar zur Verfügung. Die neueste Stiftung des wohltätigen Milliardärs soll deutschen Helden des Friedens zugute kommen. Carnegie teilte Kaiser Wilhelm mit, daß er eine Summe von 1¼ Millionen Dollar (5 Mill. Mk.) zur Belohnung deutscher Lebensretter und zur Milderung der durch den Tod oder die Invalidität von Lebensrettern verursachten Not gestiftet habe. Kaiser Wilhelm hat auf Carnegies Wunsch das persönliche Protektorat über die Stiftung übernommen.

Frau v. Schönebeck-Weber ist jetzt auf Antrag der Staatsanwaltschaft vom Amtsgericht Charlottenburg entmündigt worden. Die Entmündigung ist wegen Geistesschwäche erfolgt, und zwar stützt sich das Gericht auf die Gutachten der Irrenärzte, die Frau Weber im Allensteiner Prozeß beobachtet haben, besonders des Medizinalrats Dr. Leppmann und des Professors Dr. Puppe, denen nur das Gutachten des Dr. Weil gegenüberstand, der die Kranke einige Monate in seinem Sanatorium behandelt hat und sie für gesund erklärte.

Die Goldfunde in der Eifel. In diesen Tagen ist das feste Gestein der Eifel, das goldhaltig sein soll, angeschlagen und chemisch untersucht worden. Es hat sich gezeigt, daß tatsächlich Gold in dem Gestein enthalten ist. Man ist zurzeit auf der Suche nach goldhaltigen Quarzgängen, von denen man glaubt, daß sie die Urquelle des Goldes sind, das in der Eifel gefunden wird. Zurzeit sind vier Gruppen in der Eifel mit Goldschürfen beschäftigt, darunter die Düsseldorfer Gruppe mit 35 Feldern, die Kölner Gruppe mit etwa 25 Feldern, eine holländische Gruppe mit vier Feldern und eine Berliner Gruppe mit fünf Feldern.

Hundert Passagiere beraubt. Zwei Banditen hielten den Südschnellzug in den Ver. Staaten mitten auf einer im dichten Walde gelegenen Strecke an. Sie erschossen den Negerkellner und nahmen den hundert Passagieren ihre ganze Barschaft und sämtliche Wertsachen ab.

Ein sozialdemokratischer Maurergeselle als Bürgermeister. In der nordböhmischen Stadt Sandau wurde nach der „B. M.-B.“ der sozialdemokratische Maurergeselle Blamtritt zum Bürgermeister gewählt.

Französische Weltausstellungspläne. Die Regierung, die selbst sehr geringe Neigung zeigt, auf den Gedanken einer Weltausstellung in Paris um 1920 einzugehen, hat aus Höflichkeit für die Senatsgruppe, von der die Anregung ausgeht, eine Umfrage über die Zweckmäßigkeit der Ausstellung veranstaltet, zu der die Handelskammern der großen Provinzstädte sich zu äußern eingeladen sind. Die bisher eingegangenen Antworten lauten durchgängig schroff abfällig für den Ausstellungsgedanken. Die Handelskammern von Nancy und Nantes erklären, Frankreichs Handel und Gewerbe hätten von einer neuen Pariser Weltausstellung keinerlei Vorteile zu erwarten, wohl aber tiefe Störungen zu befürchten.

Gerichtshalle.

× **Hamburg.** Ein Giftmordversuch an dem eigenen Bruder beschäftigte die Strafkammer. Die Anklage richtete sich gegen den 21jährigen Kaufmannslehrling Ottomar Kothe aus Kottbus und seinen 27jährigen Bruder, den Doktor der Chemie Walter Kothe, der Assistent an einem chemischen Laboratorium in Gr.-Lichterfelde ist. Beide werden beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, ihren Bruder Karl durch Gift aus der Welt zu schaffen. Die Angeklagten sind Söhne eines Gymnasialprofessors und haben noch zwei Brüder. Der eine, Ulrich mit Namen, ist Theologe in einer schlesischen Stadt, der andre, Karl, war Marinekadett; er wurde indessen wegen einiger Unregelmäßigkeiten aus der Marine entlassen. Dies nahm er sich so zu Herzen, daß er beschloß, aus dem Leben zu scheiden. Er jagte sich eine Kugel in den Kopf, die ihn aber nicht tötete, sondern nur so schwer verletzte, daß er das Augenlicht vollständig verlor. Als der Bruder Ottomar, der damals in Hamburg in Stellung war, dem Unglücklichen in Wilhelmshaven einen Besuch abstattete, tat ihm dessen hilflose Lage leid und er faßte den Entschluß, den Bruder durch Gift zu töten. Zu diesem Behufe setzte er sich mit seinem Bruder Walter in Verbindung, damit ihm dieser Gift aus seinem Laboratorium zur Verfügung stelle. Zunächst weigerte sich der Chemiker. Es entspann sich nun ein reger Briefwechsel, der jetzt den Angeklagten zum Verhängnis geworden ist. Denn als Walter schließlich doch das Gift nach Hamburg sandte, legte er sämtliche, den Mordplan betreffende Briefschaften dem Paket bei. Das Paket ging aber auf dem Transport auf, das Gift und die Briefe wurden gefunden, und auf diese Weise kam das Vorhaben der beiden Brüder zur Kenntnis des Gerichts. Bei der Vernehmung erklärte der Angeklagte Ottomar Kothe, daß er das Leiden seines blinden Bruders verkürzen wollte. Er habe keinen Mord geplant, sondern dem Unglücklichen nur Gelegenheit zu einem neuen Selbstmordversuch geben wollen. Der zweite Angeklagte, Dr. Walter Kothe, gibt die Übersendung des Giftes zu; er habe in einem Briefe an seinen Bruder aber geschrieben, daß es ihm leid tue, seine Wissenschaft und sein Können in einer so überaus traurigen Sache ausüben zu müssen. Beihilfe zu einem Selbstmorde habe er nicht für unmoralisch gehalten. Außerdem habe sein Bruder Karl mehrfach den Wunsch geäußert, daß man ihm wieder Gelegenheit zu einem Selbstmord geben möge. Das Gericht verurteilte beide Angeklagten gemäß dem Antrage des Staatsanwalts zu je fünf Monaten Gefängnis.

Ein dunkles Rätsel.

42] Kriminalroman von Ernst Golling.

(Fortsetzung.)

Joseph Röbel grinst verschmitzt. „Er will mich im Ungewissen darüber lassen,“ denkt er, „und es kann mir auch egal sein, wohin er flüchten will. Wir werden uns auf keinen Fall wiedersehen.“

Wiederholt versichert Röbel seinem Gaste, daß er unbesorgt schlafen könne. Er macht Vorbereitungen zum Fortgehen, was längere Zeit erfordert. Franz Winter hat zwar die Kammertür verriegelt, doch trotzdem hält ihn Mißtrauen wach, bis der Schlaf ihn endlich überwältigt.

Längst ist Joseph Röbel zum Ausgehen fertig, er hat sich durch einen schwarzen Vollbart und eine passende Perücke, sowie durch eine Brille ziemlich unkenntlich gemacht. Noch zögert er und horcht auf das im Hause erwachende Leben.

Er untersucht auch das Motorrad, das Franz Winter mit hereinbrachte, sehr sachkundig. Die Benzinfüllung muß erneuert werden, wenn das Rad wieder benutzt werden soll. Der Gauner verlebt sich mit einer Laterne und steigt vom Hausflur heimlich in den Keller des Restaurants hinunter, wo er eine große Blechkanne mit Benzin findet.

Unbemerkt kehrt er mit derselben nach seiner Stube zurück und setzt das Rad instand. Er lacht hämisch vor sich hin und murmelt allerlei in den falschen Bart.

Dann beseitigt Joseph Röbel mit großem Geschick den Riegel an der Tür und schleicht mit unhörbaren Katzentritten zu dem Schlafenden hin. Gier und Besorgnis malen sich in seinen Zügen, als er sich über ihn beugt.

In derselben Zeit ist der Detektiv Stahl mit seinen Untergebenen — vier Kriminalbeamten — in Elvershöh eingetroffen. Er findet zwei Beamte dort, die Tor und Park bewachen. Die beiden versichern ihn, daß niemand die Villa verlassen oder betreten habe.

„So werden wir ihn noch hier finden,“ sagt er befriedigt. „Ziehen Sie die Glocke, Falk.“

Der Geheimpolizist Falk klingelt am Tore und nach einigen Minuten blickt der Pförtner aus seinem Fenster. Mit Erstaunen sieht er die fünf unbekannten Männer draußen.

„Was wünschen Sie?“ ruft er nicht besonders freundlich.

„Öffnen Sie!“ gibt ihm der Detektiv befehlend zurück.

„Was wollen Sie denn hier? Wer sind Sie?“ fragt der biedere Mann grob.

„Polizeibeamte.“

„Was?“ — Der Pförtner fährt zurück. „Ich komme gleich.“

Aufgeregt stürzt er aus seinem Häuschen und schließt die Pforte auf, wobei er die Beamten mit Fragen überschüttet.

Dabei erkennt er den Geheimpolizisten Falk wieder und wendet sich nun an diesen.

„Was soll denn das bedeuten, Herr? Sie haben doch hier gemalt. Sie sind also auch bei der Polizei?“

Kommissar Stahl schneidet ihm das Wort ab mit der Frage:

„Ist Herr Mühlberg zu Hause?“

„Herr Mühlberg? — Ja, das weiß ich wirklich nicht. Ich denke, er ist verreist.“

„Sie haben ihn gestern nicht gesehen?“

„Bewahre, Herr. Schon seit ein paar Tagen nicht mehr.“

Auf den Wink des Detektivs bleibt einer seiner Begleiter an der Pforte zurück. Mit den übrigen drei eilt Stahl nach der Villa. Der hintere Ausgang und die Veranda werden von zwei Mann besetzt, und der Detektiv tritt mit Falk an die Eingangstür zum Vestibül, die noch fest geschlossen ist.

Falk hat die Klingel an der vornehm geschnitzten Tür in Tätigkeit gesetzt, und ihr schriller Ton gellt durch das ganze stille Haus.

Es vergehen jedoch Minuten, bevor ein Diener öffnet. Ehe er seinen Mund noch zu einer Frage öffnen kann, die seiner Entrüstung über die Störung seiner Morgenruhe Ausdruck geben soll, drängt ihn Stahl beiseite und tritt ins Vestibül.

„Zeigen Sie uns den Weg zum Zimmer des Herrn Mühlberg!“ befiehlt er kurz.

„Aber — ich weiß nicht. Herr Mühlberg schläft gewiß noch!“ stottert er. „Und ich getraue mich nicht —“

Kommissar Stahl schiebt den Lakai beiseite und eilt in die Gemächer, seinen Untergebenen zurufend: „Kommen Sie, Falk! Wir finden den Weg allein!“

Die Zimmer in der Front sind bald durchschritten. Sämtliche Türen stehen weit offen. Von einer schlimmen Ahnung ergriffen, stürzt der Detektiv in das Schlafzimmer. Hier herrscht tiefes Halbdunkel, denn die Jalousien sind herabgelassen. — Falk, der seinem Vorgesetzten auf dem Fuße folgte, zieht eine derselben in die Höhe, das helle Morgenlicht flutet herein. Der Detektiv sieht das leere unberührte Bett und stößt einen Laut der bittersten Enttäuschung aus.

„Er ist fort — entkommen!“

Mit verständnislosem Staunen steht der Lakai auf der Schwelle. Stahl tritt hastig auf ihn zu voll fiebernder Erregung.

„Nehmen Sie Ihren Verstand mal zusammen und antworten Sie mir klar und deutlich. Seit wann ist Herr Mühlberg fort?“

„Fort ist er? — Davon habe ich ja gar nichts gewußt!“ bringt der Lakai hervor.

„Sie haben nichts davon bemerkt, daß Herr Mühlberg das Haus verließ? Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?“

„Gestern abend noch!“

„Und Herr Mühlberg äußerte nichts von der Absicht, zu verreisen?“

„Keine Silbe! — Aber vielleicht weiß der Anton etwas oder der Kutscher.“

„Rufen Sie alle Bediensteten nach dem Vestibül! Rasch!“

Der Lakai eilt hinaus und Stahl durchforscht indessen die Villa. Als er dann im Vestibül die Leute befragt, erfährt er nur, daß der Bankier am vergangenen Abend noch da war. Aber keiner weiß, wann und wie er Elvershöh verlassen.

Der Detektiv steht vor einem Rätsel. Er hält es für unmöglich, daß der Flüchtling das Tor an der Straße passiert hat. Dort mußte